

Raum für Fremdes – Kirchenmusik in der multi- kulturellen Gesellschaft

Eine Einladung zu Begegnung und Dialog

Peter Bubmann

Wer mit offenen Ohren den Heidelberger Marktplatz vor dem Rathaus überquert, erlebt nicht selten ein Stück akustischer Zeitdiagnose: Vom Brunnen her ertönt laute Popmusik aus einer tragbaren Hi-Fi-Station, um die sich eine Gruppe junger Touristen schart; einige Schritte weiter dringen Orgelklänge aus der Heilig-Geist-Kirche durch die Kirchenmauern, sorgfältig phrasierte Bach-Fugen oder schrille Avantgarde-Klänge; aus dem Café an der Ecke wehen Jazz-Fetzen in die Fußgängerzone; der Blick fällt auf ein Plakat der Sri-Chinmoy-Sekte: Einladung zur spirituellen Musikmeditation.

Entfremdung und Abgrenzung

Die Pluralisierung der Lebenswelten und Kulturmilieus, die den Postmoderne-Theoretikern als Triumph der Freiheit erscheint, zeigt ihr ambivalentes Gesicht: Mit der Individualisierung von Lebensanschauungen und ästhetischem Geschmack wächst eine neue Entfremdung, die sich in gegenseitiger Abgrenzung und Abwertung artikuliert. Das läßt sich gut an musikalischen Gattungen beobachten. Kirchenmusikerinnen und -musiker, die von Kindesbeinen an ausschließlich mit der großen traditionellen Kirchenmusik aufgewachsen sind, schotten sich häufig gegen die Pop/Jazz/Rock-Massenmusik ab. Und einer wachsenden Mehrheit der Bevölkerung, für die Musik überwiegend mit dem identisch ist, was in den Servicewellen der Rundfunkanstalten den Tag über zu hören ist, mag traditionelle Kirchenmusik wie ein seltsames Relikt aus fernen und fremden Zeiten erscheinen.

Mit der Fremdheit leben lernen

Die gegenseitige Entfremdung beruht darauf, daß die kulturell wie weltanschaulich geschlossene Gesellschaft unwiderruflich der Vergangenheit angehört. Fremdheit ist ein konstitutives Merkmal jeder fortgeschrittenen pluralistischen Gesellschaft. Da hilft die regressive Sehnsucht nach dem Einheitsband der abendländisch-christlichen Kultur nicht weiter. Erst recht nicht die fundamentalistische Ausgrenzung alles Fremden durch rechtsradikale Heimatmythologien.

Es ist vielmehr nötig, mit der Fremdheit leben zu lernen und allen Tendenzen einer kulturellen Apartheid zu widerstehen. Der Umgang mit unseren musikalischen Vorlieben wie unser Urteil über andere Musik könnten als Testfall

dienen, den Umgang mit Fremden in einer multikulturellen Gesellschaft einzuüben und zu praktizieren.

In der christlichen Gemeinde verschärft sich die Problemlage. Die „Gemeinschaft der Heiligen“ ist durch den Zerfall in subkulturelle Gruppen und Szenen existentiell bedroht. Wird die Ortsgemeinde im nächsten Jahrtausend durch die Milieu-Gemeinde ersetzt werden (hier die Gregorianikgemeinde, dort die Rockfans, hier Kognitivisten, dort Symboliker und Kommunikative, hier politisch Emanzipative, dort hochkirchliche Ästheten)? Oder wird sie zum Raum, wo sich Fremdes nähert und sich gegenseitig bereichert, wo Entfremdung überwunden und bleibende Fremdheit ausgehalten wird? Wählen wir zunächst die Perspektive der haupt- und nebenamtlichen Kirchenmusikerinnen und -musiker. In intensiven Studien haben sie sich ein verhältnismäßig breites Repertoire erarbeitet: Von der Gregorianik bis zur freien Tonalität, von Monteverdi bis Messiaen. Die Palette ist beeindruckend, und doch enthält die kirchenmusikalische Landkarte riesige weiße Flecken. Drei Gebiete dieser terra incognita sollen im Folgenden zur Sprache kommen: therapeutische bzw. meditative, rhythmische und politische Töne.

Wie das Ungeborene im Schoß der Mutter

Unter dem Titel „New-Age-Musik“ hat sich in den letzten Jahren ein eigener Musikmarkt für sphärische oder kosmische Meditationsmusik etabliert, spezielle Buch- und Musikalienhandlungen versorgen das esoterische Publikum. In den Regalen finden sich ganz unterschiedliche Angebote. Etwa ruhig fließende Synthesizermusik in reinster Tonalität des Japaners Kitaro. Das ist bei Lehrern, insbesondere bei Religionspädagogen recht beliebt. In den wohligen Sound schmiegen sich die Hörer ein wie das Ungeborene in den Uterus der Mutter. Das mag man musikalische Regression nennen.

Die katholische Liturgie kennt regressive Elemente, eingespielte Wiederholungen, das Psalmisieren, Rosenkranzbeten etc. Bei den kirchenmusikalischen Kräften bestehen jedoch häufig Berührungspunkte mit einfachster „regressiver“ Musik. Die Frage nach dem künstlerischen Anspruch schiebt sich in den Vordergrund.

Erst seit die ökumenische Jugend die mehrstimmigen Kehrverse aus Taizé mitgebracht hat, ahnen manche wieder, daß es vielleicht auch eine legitim regressive Kirchenmusik geben könnte. Eine Kirchenmusik aus dem Mutterbrauch sozusagen, entspannend-beruhigend, die eine bergende Klanghülle um Hörerinnen und Hörer schafft. Ich möchte hier noch gar nicht von Meditation sprechen. Reichte es nicht, wenn unsere Kirchenmusik gelegentlich einfach therapeutisch wirkte, wenn sie dazu helfen würde, Alltagsspannungen aufzulösen und Kraft zu tanken?

Die anspruchsvolleren Varianten der neuen kosmischen Musik sind oft mit fernöstlichen weltanschaulichen und religiösen Theorien verbunden: Zen-Musik, Chakren-Musikmeditation, schamanistische Musikrituale ... Ein Blick in die Programme kommunaler und kirchlicher Bildungseinrichtungen genügt. Daß hier aus theologischer Perspektive kritische Rückfragen nötig sind, sei betont.

Wir sollten uns jedoch von den religiösen Überbauphänomenen nicht zu schnell abschrecken lassen. Schließlich gibt es auch eine christliche Traditionslinie mystisch-meditativer Musik, die im Grégorianischen Choral wurzelt und heute im Werk Olivier Messiaens und Arvo Pärts ihre Fortsetzung findet. Wäre es nicht (wenigstens in den großen Städten) möglich, unter der Obhut von Kirchenmusikern Ensembles aufzubauen, die regelmäßig in den Randzeiten des Geschäftslebens therapeutisch-meditatives Musikerleben anbieten? Müssen wir dieses Feld wirklich den Esoterikern überlassen? Vielleicht wäre es ja auch bereits ein wichtiger Beitrag zu unserer von Lärm überbordenden Gesellschaft, wenn die Kirchenmusik einen Ort bieten würde, an dem im Hören auf meditative Musik das Hören neu gelernt werden könnte.

Im aktuellen Sound

Weniger neu, jedoch immer noch fremd innerhalb der Kirchenmusik sind die von der Populärmusik beeinflussten Varianten rhythmischer geistlicher Musik: Gospelrock und Sacropop.

Gospelrock ist Rock- und Popmusik, die, möglichst im aktuellen Sound und professionell produziert, die Botschaft Jesu dem Massenpublikum nahebringen will. Die vorwiegend amerikanischen Produktionen kann man beispielsweise jeden Sonntag von acht bis neun Uhr in SDR 3 hören, wenn Andreas Malessa (Pastor und Journalist) seine Sendung „Songs um 8“ moderiert. Dahinter steht eine inzwischen gut ausgebaute christliche Musikindustrie, große

Labels, also Plattenfirmen, Vertriebsfirmen (z. B. Pila, Abacus, Hänssler), eigene Zeitschriften, Festivals etc.

Zugegeben, das ist in erster Linie ein evangelikal-freikirchliches Phänomen. Der Katholikentag 1992 in Karlsruhe zeigte jedoch, wie sehr diese Musikrichtung auch bei jungen Katholiken gewünscht und geschätzt wird. Innerhalb der katholischen Kirche bekannter, wenn auch immer noch nicht etabliert, ist der Sacropop, also neue geistliche Musik, die sich auch heute noch meist am Peter-Janssens-Stil orientiert. Im Vergleich zu gegenwärtiger säkularer Rock- und Popmusik ist diese von Fachleuten als Neues Geistliches Lied bezeichnete Musik rhythmisch noch immer äußerst harmlos. Und trotzdem vermag sie die offenbar tiefsitzende Angst zu mobilisieren, Glauben könnte etwas mit Körperlichkeit, mit Bewegung oder gar Ekstase zu tun haben. Anders kann ich mir die immer wieder zu hörenden pauschalen Verurteilungen des Sacropop nicht erklären.

Dagegen behaupte ich: Die Kirchenmusik hat das rhythmische Neue Geistliche Lied bitter nötig. Rhythmus und Bewegung sind Teil einer leiblichen Spiritualität, die uns lange genug vorenthalten wurde durch eine letztlich unbillische dualistische Anthropologie und Liturgie, die die Seele vom Leib trennte und das Heil nur mit ersterem verband. Das Heil Jesu Christi zielt jedoch auf den ganzen Menschen, weshalb auch im christlichen Gottesdienst Rhythmus, Bewegung und Tanz ihren Ort haben können und sollten.

In prophetisch-ethisch-politischem Auftrag

Fremd mag es insbesondere erscheinen, Kirchenmusik mit der politisch-ethischen Dimension des Glaubens in Verbindung zu bringen. Trotz der von Johann Baptist Metz ins Spiel gebrachten Formel „Mystik und Politik“ ist es bis heute häufig bei einer lähmenden Frontenbildung zwischen politisch-ethisch Engagierten und musisch-ästhetisch geprägten Christen geblieben. In unserer heutigen „Erlebnisgesellschaft“ (Gerhard Schulze) wird es jedoch entscheidend auf eine neue Verbindung von Ethik und Ästhetik ankommen. Denn von wohlmeinenden kognitiven Appellen zur Gewissensschärfung (im Stil der EKD-Denkschriften oder bischöflicher Rundschreiben) lassen sich immer weniger Menschen erreichen. Die Menschen orientieren sich immer stärker an Verhaltensmuster, die ihnen die Massenkultur und die Massenmedien bieten. Nun bin ich keinesfalls der Meinung, die Kirchen sollten einfach auf diesen Zug aufspringen und zu Fernsehkirchen degenerieren. Kirche und Theologie müßten jedoch zu neuen populären Kulturformen finden, um ihrem prophetisch-ethisch-politischen Auftrag in der heutigen Welt gerecht zu werden. Das heißt, daß wir sehr viel mehr anschauliche und anhörbare Äußerungen gläubender Christinnen und Christen zu Themen wie Krieg, Ausländerhaß, Asyldebatte, Behindertenpolitik etc. bräuchten. Ich denke an Singspiele, Bühnenstücke, Fernsehspiele etc., die Partei ergreifen für die Armen wie für die marginalisierten Anderen.

Begegnung und Dialog

Die anfangs beschriebene Entfremdung zwischen Kirchenmusik und Welt ist eine doppelseitige. Und so reicht es nicht, wenn sich nur die Kirchenmusik für neue, fremde Töne öffnet. Behutsam muß den säkularisierten Zeitgenossen der Wert alter kirchenmusikalischer Traditionen wiedererschlossen werden, muß in immer neuen Anläufen vorgeführt und vorgelebt werden, daß der Schatz der Kirchenmusik noch heute ein wesentlicher Bestandteil der Spiritualität sein kann. Nur durch gegenseitige Begegnung, durch Dialog, Hörbereitschaft und Toleranz kann vermieden werden, daß unsere kirchliche wie säkulare Kultur in einen beziehungslosen Markt der Möglichkeiten zerfällt, dessen Konsumenten sich uninteressiert oder gar feindlich gegenüberstehen.

Es wäre nicht der schlechteste Dienst der christlichen Gemeinde und ihrer Kirchenmusik an der Welt, wenn sie vorleben würde, wie die verschiedenen kulturellen Prägungen und Milieus in versöhnter Verschiedenheit miteinander zum Aufbau der Gemeinde beitragen können.

Weiterführende Literatur

P. Bubmann, Urklang der Zukunft. New Age und Musik. Stuttgart 1988: Beiträge von Hermann Rauhe und Rolf Schweizer in dem Sammelband: Menschenfreundliche Musik. Politische, therapeutische und religiöse Aspekte des Musikerlebens. Hrsg. von P. Bubmann, Gütersloh 1993;

P. Bubmann, Sound zwischen Himmel und Erde. Populäre christliche Musik. Stuttgart 1990;

W. Schuhmacher, Streit ohne Ende: Gregorianik contra Sacropop? Theologische Argumente im Streit um populäre Musik in der Liturgie, in: P. Bubmann / R. Tischer (Hrsg.), Pop & Religion. Auf dem Weg zu einer neuen Volksfrömmigkeit? Stuttgart 1992, 128-139.